



Frank Uekötter (Hg.)

Ökologische Erinnerungsorte

Frank Uekötter, Ökologische Erinnerungsorte

V&R

Frank Uekötter, Ökologische Erinnerungsorte

Ökologische Erinnerungsorte

Herausgegeben von
Frank Uekötter

Vandenhoeck & Ruprecht



Mit 11 Abbildungen und 2 Karten

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-30051-0

ISBN 978-3-647-30051-1 (E-Book)

Umschlagabbildung: »Tschernobyl«, Foto: Rüdiger Lubricht Fotografie
© Rüdiger Lubricht

Gedruckt mit Unterstützung der VolkswagenStiftung.

© 2014, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen /
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U. S. A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.
Printed in Germany.

Satz: textformart, Göttingen | www.text-form-art.de
Druck und Bindung: ☺ Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Frank Uekötter	
Wege zu einer ökologischen Erinnerungskultur	7

Deutsche Erinnerungsorte

Anna-Katharina Wöbse	
Der Knechtsand – ein Erinnerungsort in Bewegung	29

Joachim Radkau	
Der »Größte Anzunehmende Unfall«	50

Andrew Denning	
Zwischen Natur und Moderne: Wintersport im deutschsprachigen Europa	61

Frank Uekötter	
Die Autoritäre Versuchung: Das Reichsnaturschutzgesetz . .	86

Sarah Waltenberger	
Sebastian Kneipp: Ein Erinnerungsort wird gemacht	101

Grenzüberschreitende Erinnerungsorte

Franziska Torma	
»Serengeti darf nicht sterben!«	133

Jeannette Prochnow	
Drushba heißt Freundschaft: Die deutsch-russische Energiepartnerschaft als ökologischer und energiepolitischer Erinnerungsort	157

Karena Kalmbach Von Strahlen und Grenzen: Tschernobyl als nationaler und transnationaler Erinnerungsort	185
---	-----

Globale Erinnerungsorte

Stefan Esselborn Koloniale Landschaft und industrielle Landwirtschaft: Das »Groundnut Scheme«	219
---	-----

Ewald Blocher Pyramiden der Lebenden. Der Assuan-Hochdamm als Erinnerungsort im Zeitalter technischer Großplanung	252
--	-----

Sonja Weinbuch Globale Erschütterungen: Tambora und Krakatau	273
---	-----

Frank Uekötter, Sarah Waltenberger Erinnerungsorte im Internet. Ein Erfahrungsbericht	303
--	-----

Nachwort	324
--------------------	-----

Register	325
--------------------	-----

Autorinnen und Autoren	334
----------------------------------	-----

Frank Uekötter

Wege zu einer ökologischen Erinnerungskultur

Anfang der 1970er-Jahre schien der Umgang mit der Vergangenheit für Umweltschützer noch ganz einfach zu sein. Als der sozial-liberale Bundesinnenminister Hans-Dietrich Genscher im Januar 1970 seine umweltpolitischen Vorhaben vor dem Innenausschuss des Deutschen Bundestags erläuterte, da vertrat er auch einen bestimmten Blick auf die Geschichte der Umweltpolitik. Er wolle »an die Stelle des noch aus der vorindustriellen Zeit stammenden nachbarrechtlichen Immissionsschutzes eine moderne Konzeption der Luftreinhaltung« setzen, erklärte er den Abgeordneten.¹ So war das in den selbsternannten Anfangszeiten der Umweltpolitik: Die Vergangenheit erschien als lange und unselige Tradition der Nachlässigkeit, von der man sich als anständiger Reformpolitiker nach Kräften abzugrenzen suchte. Aus der Geschichte konnte man eigentlich nur lernen, dass die eigenen Reformen dringend geboten, ja seit langem überfällig waren.

Inzwischen ist derlei schwierig geworden. Auch bei Umweltthemen leben wir in einer erinnerungsgesättigten Gesellschaft: Nach Jahrzehnten intensiver ökologischer Debatten findet sich kaum noch ein Thema, das nicht einschlägig vorgeprägt ist. Jeder nukleare Störfall evoziert Tschernobyl, jede Ölpest die lange Liste einschlägiger Katastrophen seit der Havarie des Öltankers Torrey Canyon, und in den Seveso-Richtlinien der Europäischen Union von 1982 und 1996 wurde die Erinnerung an den italienischen Chemieunfall von 1976 sogar juristisch kanonisiert. Wie stark der Alpdruck der Geschichte bisweilen ist, zeigte die Katastrophe der Ölplattform Deepwater Horizon im Golf von Mexiko 2010: Plötzlich fehlten die verölten Seevögel, die seit Jahrzehnten die obligatorische Ikonisierung einer Ölpest sind! Das drückte sich in einer spürbaren Irritation der Beobachter aus, gefolgt von einer seltsamen Dankbarkeit, als schließlich doch ölverschmierte Vögel

aufgespürt werden konnten. So gibt es zu praktisch jedem ökologischen Thema einen historisch gewachsenen Vorrat von Assoziationen und Erinnerungen, und ein Ausstieg aus der Geschichte à la Genscher ist keine realistische Option mehr. Wer über Atomkraft reden möchte, aber zu Tschernobyl und Fukushima schweigen will, macht sich verdächtig.

Ein Projekt über Ökologische Erinnerungsorte erscheint vor diesem Hintergrund als ein naheliegender Gedanke. Seit 1984 der erste Band der von Pierre Nora herausgegebenen *lieux de mémoire* erschien, hat sich das Konzept der Erinnerungsorte zu einer kontinentaleuropäischen Erfolgsgeschichte mit Folgeprojekten von Italien bis zu den Niederlanden entwickelt.² Auf die *Deutschen Erinnerungsorte*, 2001 im C. H. Beck-Verlag erschienen, folgten Erinnerungsorte der DDR, der römischen und der griechischen Antike, Erinnerungsorte des Christentums und die Europäischen Erinnerungsorte.³ Etienne François definierte Erinnerungsorte in geradezu klassischer Form als »langlebige, Generationen überdauernde Kristallisationspunkte kollektiver Erinnerung und Identität, die in gesellschaftliche, kulturelle und politische Üblichkeiten eingebunden sind und die sich in dem Maße verändern, in dem sich die Weise ihrer Wahrnehmung, Aneignung, Anwendung und Übertragung verändert«.⁴ Im Mai 2013 ergab eine Suchanfrage im Internet für den Begriff 870.000 Treffer.

Auch nach Jahrzehnten besitzt die Idee der Erinnerungsorte eine ganz eigene Anziehungskraft, die auch im Rahmen des hiesigen Projekts zu spüren war. Nach und nach wurde jedoch deutlich, dass sich die Ökologischen Erinnerungsorte nicht ganz nahtlos in die Nora'sche Tradition einfügen würden. Zwar sind konzeptionelle Änderungen bei einschlägigen Projekten kein Sakrileg: Der Kontrast zwischen den affirmativ-patriotischen Erinnerungsorten Frankreichs und den deutschen Erinnerungsorten, die weithin als Musterbeispiel einer gleichermaßen selbstbewussten wie kritischen Auseinandersetzung mit der deutschen Vergangenheit gepriesen wurden, ist dafür ein eindrücklicher Beleg. Es war wohl auch die bemerkenswerte Flexibilität des Konzepts, die den transnationalen Erfolg der Erinnerungsorte ermöglicht hat. Allerdings gewannen die Modifikationen bei den Ökologischen Erinnerungsorten einen Umfang, der bis in die epistemischen Grundlagen des Projekts reichte.

All dies sprach im Rahmen des Gesamtprojekts »Umwelt und

Erinnerung«, aus dem der vorliegende Band hervorgegangen ist, für ein betont vorsichtiges, tastendes Vorgehen.⁵ Das dokumentiert sich nicht zuletzt im Umfang dieses Buches, das weder in der Seitenzahl noch im Deutungsanspruch mit den gängigen Großunternehmern auf Augenhöhe stehen möchte. Es geht eher um eine Art Zwischenbericht, mit dem das Potential ökologischer Erinnerungsorte ausgelotet werden soll, ohne das Thema inhaltlich oder methodisch zu erschöpfen.⁶ Zugleich geht es den folgenden Beiträgen aber auch darum, Lust auf Umweltgeschichte zu machen, in bester Erinnerungsort-Tradition: Der Reiz des Unterfangens lag stets auch darin, einen Leserkreis jenseits der Fachkollegen zu erreichen.

Die folgenden Beiträge reklamieren deshalb keine enzyklopädische Vollständigkeit, sondern zielen vielmehr darauf, in einem ersten Wurf das Spektrum der Möglichkeiten abzuschreiten, die Erinnerungsorte bei Umweltthemen eröffnen. Bei der Konzeption wurde deshalb besonderer Wert auf eine Vielfalt der Themen und Perspektiven gelegt, die hier zumindest kurz angerissen werden soll. Der Knechtsand ist eine Sandbank in der Wesermündung, die in den 1950er-Jahren im Zentrum eines aufsehenerregenden Naturschutzkonflikts stand. Sie wurde 1957 unter Naturschutz gestellt und ging nach Konflikten um touristische und andere Nutzungen im Nationalpark Wattenmeer auf. Das Wort »GAU« als Abkürzung für »größter anzunehmender Unfall« hat sich längst von seinen Ursprüngen in der nuklearen Debatte emanzipiert und gilt in der Alltagssprache als Synonym für ein spektakuläres Missgeschick. Wenn man jedoch die Spur des Begriffs zurückverfolgt, landet man inmitten der Paradoxien der nuklearen Kontroverse: Der GAU verkörperte zunächst das Streben nach Regeln für den Umgang mit den Risiken der Kernkraft, dann jedoch das Umkippen der Zweifel innerhalb der nuklearen Community in eine öffentliche Kontroverse, in der der GAU von einem technischen Begriff zur Chiffre für die Entgrenzung aller bekannten Gefahren avancierte.

Beim Wintersport geht es um Naturerfahrungen und damit um ein Schlüsselthema der Moderne. Die sportliche Betätigung in den winterlichen Alpen brachte zahlreiche Menschen in das Gebirge, aber zugleich die Frage, wie viel menschliche Gestaltung mit dem Naturerlebnis Wintersport noch vereinbar sein würde. Mythologisierungen der Sportarten stehen hier neben Kunsteisbahnen

und Schneekanonen. Das 1935 verabschiedete Reichsnaturschutzgesetz war einer der größten Erfolge der deutschen Naturschutzbewegung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, aber zugleich Angelpunkt ihrer NS-Geschichte und deshalb Gegenstand einer anhaltenden Kontroverse. Bei Kneipp geht es um die Genese einer Schlüsselfigur, in der sich Lebensreform, alternative und konventionelle Medizin, klerikale Bezüge und nicht zuletzt lokale und kommerzielle Interessen miteinander verflochten.

Der Film *Serengeti darf nicht sterben* ist auf den ersten Blick ein überzeitliches Bekenntnis zum Schutz der afrikanischen Natur. Wenn man ihn jedoch als Erinnerungsort betrachtet, werden die unterschiedlichen Kontexte des Films und seines Protagonisten sichtbar, unter denen die lange Tradition Afrikas als Projektionsfläche deutscher und europäischer Phantasien vielleicht die folgenreichste ist. Beim deutsch-russischen Erdgasgeschäft geht es nicht nur um nüchterne wirtschaftliche Kalküle, sondern auch um einen Strang der Erinnerung, der sich trotz Anfechtungen von unterschiedlichen Seiten seit den späten 1960er-Jahren in bemerkenswert ungebrochener Form bis in die Gegenwart erhalten hat. Tschernobyl ist der vielleicht konfliktträchtigste Fixpunkt umweltpolitischer Erinnerungspolitik, da sich die Interpretation des Ereignisses und seiner Folgen in Deutschland, Frankreich und Weißrussland nicht nur in den Einstellungen zur Atomkraft niedergeschlagen, sondern auch mit Grundfragen der jeweiligen politischen Systeme verwickelt hat.

Am Anfang des »Groundnut Scheme« stand die Idee, durch den großflächigen Anbau von Erdnüssen in Ostafrika europäische Ernährungsbedürfnisse zu befriedigen und nebenbei noch etwas für die Entwicklung Afrikas zu tun. Am Ende stand eine Manifestation planerischer Hybris, die zum Inbegriff eines katastrophal aus dem Ruder laufenden Großprojekts wurde. Trotzdem spielte das Projekt in den Diskussionen um den globalen Siegeszug des amerikanischen Modells hochtechnisierter, industrieartiger Agrarproduktion kaum eine Rolle und erlebt vielleicht sogar eine bescheidener dimensionierte Wiederholung an Ort und Stelle: Derzeit investieren Großunternehmen in Tansania in den Anbau der ölhaltigen Strauchpflanze *Jatropha*, um vom weltweiten Biotreibstoffboom zu profitieren. Eine ähnliche Karriere hat auch der ägyptische Assuan-Hochdamm durchlaufen, nur ließ sich das Debakel hier nicht so leicht auf lokale Sonderbedingungen schieben:

Der Staudamm steht in einer Ahnenreihe, die von der US-amerikanischen Tennessee Valley Authority bis zum chinesischen Drei-Schluchten-Damm reicht. Mit Tambora und Krakatau werden schließlich zwei Vulkanausbrüche auf dem Territorium des heutigen Indonesien in den Blick genommen, die sowohl im wörtlichen wie im übertragenen Sinne globale Erschütterungen auslösten und damit Einblicke in das Potential von Naturkatastrophen in der Erinnerungsforschung liefern.

Szenen einer Annäherung: Die Ökos und die Geschichte

Die Frage nach Ökologischen Erinnerungsorten ist keineswegs so neuartig, wie sie auf den ersten Blick wirken mag. In gewisser Weise stand die Frage nach Umwelt und Erinnerung sogar am Anfang der internationalen Umweltgeschichtsforschung: *Wilderness and the American Mind* hieß das Buch, das Roderick Nash 1967 auf den amerikanischen Buchmarkt brachte.⁷ Der Band wurde ein grandioser Erfolg, wie er jungen Forschungsrichtungen selten vergönnt ist. 14 Jahre nach Erscheinen nahm die *Los Angeles Times* das Buch in die Liste der 100 wichtigsten Bücher auf, die in den USA seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs erschienen waren, und 2001 gewann der Band den National Outdoor Book Award in der Kategorie »Outdoor Classic«. Offenbar hatte Nash mit seiner dickleibigen Monographie einen Nerv getroffen. Die Konfrontation mit der natürlichen Umwelt war ein Leitmotiv der amerikanischen Geschichte und damit fester Bestandteil des US-amerikanischen Patriotismus. Was Nash geschaffen hatte, war gewissermaßen eine Studie über ökologische Erinnerungsorte *avant la lettre*.

Ein vergleichbares Werk gab es in Deutschland nicht.⁸ Das war kein Zufall: Anders als in den USA fehlte der deutschen Umweltszene ein Sinn für Geschichte. Während die Erinnerung an John Muir, George Perkins Marsh und andere Pioniergestalten für die amerikanische Umweltbewegung eine wertvolle Begründungsressource darstellte, zeigten sich in Deutschland vor allem zwei Reaktionsmuster. Einerseits wurde der Blick in die Geschichte kurzerhand für belanglos erklärt, weil er nichts zum Umgang mit den Herausforderungen der Gegenwart beitrug; Genschers Bemerkung ist dafür ein einschlägiger Beleg. Andererseits zeigte sich immer wieder ein Bedürfnis nach Abgrenzung: Die ökologische

Bewegung der Gegenwart sei etwas ganz anderes als ihre Vorläufer. Wer über Traditionen sprechen wollte, brachte mithin nur das noble Anliegen und seine Vertreter in Misskredit.

Diese Haltung lag sicherlich im Wechsel der politischen Einfärbung begründet, die sich in der deutschen Umweltbewegung um 1970 vollzog. Während Themen wie Natur und Heimat zuvor eher im konservativen Spektrum Rückhalt gefunden hatten, wurden ökologische Probleme nun zu einem der populärsten Anliegen der politischen Linken. Hinzu kam die Zeit des Nationalsozialismus, die sich wie ein sperriger Block jedem positiven Geschichtsbezug entgegenstellt. Exemplarisch erwähnt seien die Empörung über die NS-Vergangenheit des Landschaftsarchitekten Heinrich Wiepking-Jürgensmann, die 1968 ein Fixpunkt des Studentenprotests an der Universität Hannover war, sowie die Debatte über Anna Bramwells provozierende These einer »grünen Partei« im NS-Staat.⁹

Man kann durchaus von einer Angst der Umweltszene vor der eigenen Geschichte sprechen, die Erinnerungen geradezu zu einem Tabuthema machte. Das hatte in mancherlei Beziehung auch Vorzüge. Mit dem, was Klaus Bachmann polemisch als »Versöhnungskitsch« bezeichnet hat, werden sich Umwelthistoriker auf absehbare Zeit wohl nicht herumschlagen müssen.¹⁰ Das ökologische Gedächtnis zeigt in Deutschland zudem einen vergleichsweise schwachen Hang zur Heroisierung. Während andere Länder stolz auf eine Ahnengalerie von Rachel Carson bis Chico Mendes verweisen, blieb die Verehrung der Altvorderen in der deutschen Umweltszene vergleichsweise schwach. Die großen Vorbehalte, mit denen die Polit-Prominenz der Grünen von Petra Kelly bis Joschka Fischer zu kämpfen hatte, sind ein trefflicher Spiegel dieser Einstellung.

Das Verleugnen der eigenen Vergangenheit war auf Dauer freilich unehrlich und schlug sich in einem irreführenden Verständnis des eigenen politischen Standpunkts nieder. Auch das zeigt sich mustergültig in Genschers vollmundiger Erklärung, die darüber hinwegtäuschte, dass seine Umweltpolitik ein gehöriges Maß an Kontinuität barg. Wo sich Institutionen oder Gesetze bewährt hatten, setzte Genscher auf die Fortentwicklung bestehender Traditionen, und das war für den Erfolg seiner Umweltpolitik nicht unbedeutend. Mit Blick auf den neuartigen Charakter des Politikfelds und den institutionellen Zwang, im Bund-Länder-Verhältnis

Kompromisse zu finden, wäre ein dezidierter Kontinuitätsbruch in der Tat eine schlechte Idee gewesen.¹¹ Dennoch hatte es Folgen, dass Genschers Erinnerungspolitik letztlich auf eine ahistorische Illusion hinauslief: Die Vorstellung, durch eine mutige Tat mit einer als defizitär erkannten Politik zu brechen, gehört seither zur Mythologie der Umweltszene – von der Gründung von Umweltministerien, die zumeist viel bürokratische Kontinuität verdeckten bis hin zu diversen Schornsteinbesetzungen durch Greenpeace. Das Scheitern des Klimagipfels von Kopenhagen, das immer noch der Aufarbeitung harret, hatte auch hier seine Wurzeln.

Sofern es in der Umweltbewegung überhaupt einen nennenswerten Bestand von Erinnerungen gab, bezog er sich vor allem auf die Zeit seit den 1970er-Jahren; nicht selten war der zeitliche Horizont mit der eigenen Lebensgeschichte identisch. Seveso und Tschernobyl, Sandoz und Exxon Valdez sind nur einige der Ereignisse, die ins ökologische Gedächtnis eingingen: als Mahnungen an die Nachlebenden, eine Wiederholung um jeden Preis zu vermeiden. Vor allem die Jahrestage von Tschernobyl sind in dieser Hinsicht einschlägig, wie der Beitrag von Karena Kalmbach zeigt.

Für ein Projekt über Ökologische Erinnerungsorte ergeben sich daraus mehrere Herausforderungen. Da ist zunächst eine gewisse chronologische Schmalbrüstigkeit: Erinnerungen brauchen eine gewisse Zeit, um sich zu entfalten und zu verändern. In bisherigen Erinnerungsort-Projekten hat sich ein Zeitraum von 20 Jahren als Mindestabstand zur Gegenwart etabliert, der auch in diesem Projekt nicht unterschritten wurde.¹² Allerdings zeigt die Erfahrung, dass Erinnerungsorte besonders dann ihren Reiz entfalten, wenn sie längere Zeiträume und mehrere Generationen umfassen. Weiter bleiben auf diese Weise vor allem negative Ereignisse im Gedächtnis, es handelt sich also mithin um dystopische Erinnerungen. Darin spiegelt sich unverkennbar, dass die Umweltbewegung sich mehr als andere soziale Bewegungen über Horrorszenarien definiert hat.¹³ Positiv konnotierte Erinnerungsorte finden sich im Gedächtnis der ökologischen Bewegungen hingegen kaum. Die Katastrophe hat einen Ort – Ökoptopia hingegen nicht.

Das größte Problem der in Umweltkreisen lebendigen Erinnerungen besteht jedoch darin, dass ihr ein prononcierter Drang zur Monumentalisierung innewohnt. Sie laufen auf eine bestimmte kanonische Lesart hinaus, die von den Zeitgenossen um keinen Preis verändert werden darf. Zwar zeigen die folgenden Beiträge,

dass Erinnerungen auch im Umweltbereich nicht statisch sind. Zugleich steht ein solcher Wandel der Erinnerungen jedoch automatisch im Verdacht, auf ein Schwinden der mühsam akquirierten »Lehren der Geschichte« hinauszulaufen. Die Frage nach Ökologischen Erinnerungsorten befindet sich damit unvermeidlich auf Kollisionskurs mit den Hegemonialansprüchen der Umweltzene. Die Frage nach den Metamorphosen des Gedächtnisses gehört schließlich untrennbar zu der Suche nach Erinnerungsorten, ist geradezu ihr unveräußerbarer Kern.

Mindestens ebenso wichtig ist bei Ökologischen Erinnerungsorten jedoch eine Art stiller Erinnerung, die in Institutionen und Praktiken verborgen liegt. Deren Perpetuierung ist zumeist ein unbewusster Prozess, und so bedarf es eines quasi archäologischen Freilegens verborgener Traditionen durch den Historiker, um zu zeigen, dass hinter dem Kyoto-Protokoll der Erdgipfel von Rio steht oder hinter Genschers Immissionsschutzgesetz die Preußische Gewerbeordnung von 1845. Im Streit um das Reichsnaturschutzgesetz verbirgt sich eine Auseinandersetzung über die autoritäre Versuchung, die sich mit jedem staatlichen Naturschutz verbindet und nicht nur in Deutschland zweifelhafte Folgen gezeitigt hat. Und jenen, die über einen »Fashion-Gau« oder »PR-Gau« spotten, dürfte die bewegte Geschichte des »größten anzunehmenden Unfalls« in den seltensten Fällen bewusst sein.

Ökologische Erinnerungsorte und Erinnerungsorte der Umweltbewegung

Das bislang Gesagte sollte freilich nicht so verstanden werden, als ob sich der vorliegende Band ausschließlich an Umweltbewegte richten würde oder diesen gar in anwaltlicher Weise verbunden wäre. Von Anfang an herrschte in der Arbeitsgruppe »Umwelt und Erinnerung« Konsens, dass die Anhänger der Umweltbewegungen zwar einen wichtigen Adressatenkreis darstellen würden, zugleich jedoch Interessen und Sichtweisen dieser Gruppe konsequent hinterfragt werden müssten. Das dokumentiert sich auch in den folgenden Beiträgen. Franziska Torma untersucht, welche soziokulturellen Deutungsangebote und Konfliktlagen hinter der Einrichtung des Serengeti-Nationalparks standen, Anna-Katharina Wöbse schildert die Zerwürfnisse unter den Naturschützern nach

der Rettung des Knechtsand, und Andrew Denning seziert den ewigen Streit um den richtigen Wintersport. Konflikte um Deutungen, wie sie nicht nur um Tschernobyl, sondern beispielsweise auch um den »Wasserdoktor« Sebastian Kneipp ausgefochten wurden, thematisieren die Beiträge intensiv und ohne Parteinahme.

Der Wert einer kritisch-distanzierten Betrachtung ist umso höher, als auch das ökologische Gedächtnis Prägungen von interessierter Seite unterliegt. Im Kleinen zeigt sich dies beim Reichsnaturschutzgesetz, wo es einer überschaubaren Gruppe von Akteuren frapierend lange gelungen ist, die Legende eines problemlosen, im Kern unpolitischen Akts der Gesetzgebung aufrechtzuerhalten. Im Großen zeigt sich das in Jeannette Prochnows Beitrag, wo die ganze korporative Macht mehrerer Großkonzerne auf den kultur- und erinnerungspolitischen Flankenschutz für das politisch umstrittene Erdgasgeschäft ausgerichtet ist. Das Ende der Kernenergie in Deutschland täuscht leicht darüber hinweg, dass der atomare Komplex in Frankreich aller Kritik an den Nukleokraten zum Trotz weiter fest im Sattel sitzt. Die Konzernmanager der Kneipp-Werke sind sich ihrer kulturellen Hegemonie sogar so sicher, dass sie sich jüngst trauten, die Produktion im schwäbischen Bad Wörishofen einzustellen.

Ein wesentlicher Befund dieses Bandes besteht freilich darin, dass die ökologische Erinnerung in vielen Fällen erstaunlich unbestimmt ist. Nur selten gibt es eine solche Einmütigkeit im Urteil, wie sie Stefan Esselborn für das Groundnut Scheme belegt: Ein Agrarprojekt, das mehr Erdnüsse importiert als exportiert, kann wohl tatsächlich nichts anderes als ein gigantisches Fiasko sein. Schon beim Assuan-Staudamm sieht die Sache komplizierter aus: Bei aller Kritik an den Folgen bilden Hochstaudämme doch zugleich einen Eckpfeiler unserer Vorstellungen von Modernität, wie Ewald Blocher betont. Und es geht ja nicht zwangsläufig um einen Konflikt zwischen Umweltbewegten und ihren Gegnern. Wie Sarah Waltenberger nachweist, war die Bedeutung Kneipps über mehrere Generationen hinweg heftig umstritten. Erst nach 1945 verblasste die Erinnerung, so dass inzwischen nahezu jede physische Verbindung zwischen nackten Beinen und kaltem Wasser einschlägige Assoziationen hervorruft.

Es geht bei der Multiperspektivität aber vielleicht nicht nur um ein Gebot wissenschaftlicher Redlichkeit. Wöbsses Beitrag über den Knechtsand liest sich geradezu wie eine Blaupause für Natur-

schutzkonflikte: Administration gegen Zivilgesellschaft, Bewahrungseifer gegen Eigendynamik der Natur und dazu der ewige Streit darüber, welche Natur denn nun zu schützen sei. So erkennen sich Aktive im Spiegel der Geschichte wieder und können all jene Konflikte, mit denen sie sich gegenwärtig konfrontiert sehen, mit mehr Distanz betrachten und reflektieren. Darin steckt ein Wert der Historie für die aktuelle Umweltdebatte, der bislang viel zu wenig Beachtung gefunden hat. Die zahlreichen unintendierten Folgen ökologischer Postulate lassen sich leichter diskutieren und verhandeln, wenn sie nicht als aktuelle Streitthemen, sondern im Gewand eines historisch generierten Erfahrungsschatzes in Erscheinung treten.

Die Einladung zur kritischen Selbstreflexion zielt jedoch nicht nur auf Umweltbewegte, sondern auch auf die Gesamtheit nationaler Diskursgemeinschaften. Das gilt im deutschen Kontext umso mehr, als sich in den vergangenen Jahren durchaus so etwas wie ein ökologischer Patriotismus entwickelt hat: Auf wenige Dinge reagiert der gemeine Bundesbürger empfindlicher als auf den Nachweis, dass andere Länder mehr für die Umwelt tun. Auch hier setzen die folgenden Beiträge Akzente. Wie Kalmbach zeigt, fehlt es in Frankreich durchaus nicht an einem atomkritischen Diskurs, nur folgt dieser anderen Konfliktlinien und bricht sich im Streit um die Rekrutierung französischer Funktionseliten. Der auf den ersten Blick recht deutsche Kneipp entpuppt sich als grenzüberschreitendes Phänomen, das selbst im Vatikan seine Unterstützer fand.

Orte und Akteure

All dies unterstreicht einmal mehr, wie wichtig der Rückbezug auf soziale Gruppen für die Erinnerungsforschung ist. Derlei gehört seit Maurice Halbwachs zum Kernbestand des methodischen Arsenal, und dennoch ist gerade bei Umweltthemen vor der verlockenden Illusion frei schwebender Mythen zu warnen.¹⁴ Auf genau dies läuft schließlich die von Umweltaktivisten angestrebte Monumentalisierung hinaus: Ereignisse wie Tschernobyl sollen als Mementi für alle Menschen gelten. Tatsächlich zeigen sich selbst beim Groundnut Scheme, dessen Scheitern nie infrage stand, nach Gruppenzugehörigkeit differenzierte Erinnerungsstränge.

Über die Stabilität dieser Gruppen lassen sich dabei kaum allgemeingültige Aussagen treffen. Das eine Extrem markiert wohl der Wintersport, wo der Streit um Natürlichkeit und Naturnähe quasi ein Evergreen ist und lediglich in immer neuen Kontexten verhandelt wird. Wie sehr sich jedoch Trägergruppen verschieben können, zeigt Joachim Radkaus Beitrag über den GAU: Hier wechselte eine Gruppe von nuklearen Insidern, deren Sorgen sich um das Konzept des Größten Anzunehmenden Unfalls drehten, die Seiten und speiste ihre Kritik in die entstehende Anti-Atomkraft-Bewegung ein. Als der GAU sich von nuklearen Themen löste und in den allgemeinen Sprachgebrauch einging, spiegelte das auch die mühsam errungene kulturelle Hegemonie des Atomprotests.

Ökologische Herausforderungen haben jedoch nicht nur Gruppen und deren Erinnerungen geprägt, sondern auch Gruppen geschaffen. Das zeigt etwa der Fall des Assuan-Damms: Die Realisierung eines solchen Projekts implizierte zugleich den Aufstieg einer neuartigen hydraulischen Funktionseleite, die erst einmal ihren Platz in Politik und Gesellschaft finden musste. Analog gilt dies für die nukleare Elite – der schon erwähnte Topos der Nukleokratie in Frankreich markiert dies besonders deutlich – und für die Partner im Erdgasgeschäft. Für die Erinnerung an Kneipp spielten eigens gegründete Vereine eine wesentliche Rolle, wobei sich Erinnerungen und Interessen auch hier verschränkten: Der Erinnerungsort Kneipp fiel nicht von Himmel – er wurde gemacht. Dass alle diese Gruppen zugleich darauf erpicht waren, ihre Interessenlagen unsichtbar zu machen, bedarf keiner ausführlichen Begründung.

Ein besonderes Thema ist in diesem Zusammenhang die Kluft zwischen jenen, die in Umweltpolitik oder Umweltverbänden aktiv sind, und dem Rest der Gesellschaft. Der Streit um das Reichsnaturschutzgesetz betraf in erster Linie die Funktionseleiten der Naturschutzverwaltungen und ließ die breite Öffentlichkeit ziemlich kalt. Auch beim Knechtsand zeigt sich eine Sonderstellung der Aktiven, die nur in der Zeit des heißen Protests etwas aufbrach. Bei Tschernobyl sind die Netzwerke der Anti-Atom-Bewegung sowie die Tschernobyl-Solidaritätsbewegungen ein zentraler Faktor. Wie könnte es auch anders sein: Wer den Erdgipfel von Rio de Janeiro 1992 vor Ort erlebte, hat ihn zwangsläufig intensiver in Erinnerung als die große Masse jener, die ihn allenfalls vor den Bildschirmen verfolgten. Eine eingehende Beschäftigung

mit diesem Phänomen ist nicht nur historiographisch, sondern auch politisch ein Desiderat. Man muss nicht Robert Michels und sein ehernes Gesetz der Oligarchie anführen, um zu erahnen, dass sich eine Zweiteilung der Erinnerung in der Umweltszene zu einem Legitimitätsproblem ersten Ranges auswachsen könnte.

Es sei nicht verschwiegen, dass der Rekurs auf Gruppen in diesem Band an manche Grenzen gelangt. Das gilt insbesondere für Sonja Weinbuchs Beitrag über die Ausbrüche der indonesischen Vulkane Tambora und Krakatau. Zwar hat die neuere Forschung gezeigt, dass es durchaus eine gruppenspezifische Vulnerabilität gegenüber Naturkatastrophen gibt.¹⁵ Das ändert freilich nichts daran, dass es sich bei Naturkatastrophen letztlich um störrische Ereignisse handelt, die wie erratische Blöcke in das Gefüge der menschlichen Geschichte hineinfallen. Wenn solche Katastrophen zu Themen der Erinnerungsforschung avancieren, verbindet sich damit ein erhebliches Risiko, Sinnstiftung des Sinnlosen zu betreiben.

Arno Borst brachte diese Vorbehalte schon 1981 auf den Punkt mit seiner These, es widerstrebe »dem modernen europäischen Selbstgefühl«, Naturkatastrophen »als dauernde Erfahrung der Gesellschaft und der Geschichte anzunehmen«.¹⁶ Bezeichnenderweise kommen Naturkatastrophen in den jüngst erschienenen *Europäischen Erinnerungsorten* nicht vor, während Kriegserfahrungen und Friedenssehnsüchten ein eigenes Kapitel gewidmet wird.¹⁷ Das ist umso bemerkenswerter, als sich mit dem Erdbeben von Lissabon 1755 ein eminent transnationales Ereignis als Bezugspunkt angeboten hätte. Weinbuchs Beitrag nähert sich dem komplizierten Verhältnis zwischen Ereignis und Folgen durch ein Spiel mit Perspektiven, das den Vorwurf des Klimadeterminismus ins Leere laufen lässt: Es geht weniger um die Frage nach realer oder imaginiertes Kausalität, sondern vielmehr darum, dass die Hungersnot, die auf das Jahr ohne Sommer 1816 folgte, fast 200 Jahre später in neuer Form in unser kollektives Gedächtnis eingeht. Die Entdeckung des anthropogenen Klimawandels könnte insofern auch das Geschichtsgefühl der Europäer neu formen.

Bei aller kognitiven Unbestimmtheit haben Naturkatastrophen immerhin den Vorzug einer klaren geographischen Definiertheit: Der Ort der Eruption lässt sich auch retrospektiv exakt bestimmen. Das ist bei Erinnerungsorten bekanntlich nicht zwingend erforderlich. Pierre Nora wählte für die französischen Erinnerungs-

orte auch geographisch unbestimmte Orte wie Jeanne d'Arc, die Tour de France oder Marcel Prousts *A la recherche du temps perdu*, und die Mehrzahl der Projekte sind ihm darin gefolgt. Als eine Ausnahme seien die Niederländischen Erinnerungsorte erwähnt, die sich auf Bauwerke konzentrieren, die in Verbindung zu wichtigen Ereignissen der niederländischen Geschichte stehen.¹⁸

Auch der hiesige Band thematisiert mit dem Reichsnaturschutzgesetz und dem GAU Erinnerungsorte ohne festen geographischen Bezug. In ihrer Mehrzahl sind die in diesem Band thematisierten Erinnerungsorte jedoch durchaus lokalisierbar. Ein Fingerzeig, dass Erinnerungsorte, die stets in irgendeiner Weise mit der natürlichen Umwelt verbunden sind, in besonderem Maße zu solchen Konkretionen hinführen? Man müsste es nicht bedauern: Die Spuren in der afrikanischen Landschaft, die zum Erbe des Groundnut Scheme gehören, bieten einen reizvollen Kommentar zu einem globalen Topos. Teile des Projektgebiets gehören nun zum Msanji Wildpark und stellen damit eine bemerkenswerte Verbindung von wildgewordener Planung und wildgewordener Landschaft dar.

Geographisch fixierbare Erinnerungsorte führen nicht zwangsläufig zu jener Art von Trivialisierung, die findige Tourismus-Manager längst in vielfältiger Weise bedienen. Es geht bei den Erinnerungsorten schließlich darum, dass diese in einer bestimmten Lokalität nicht aufgehen, ja überhaupt erst verständlich werden, wenn man sie konsequent in supralokale Kontexte einordnet. Das zeigen die folgenden Beiträge nachdrücklich: Der Assuan-Staudamm war weit mehr als ein ägyptisches Ereignis und die Drushbatrasse weit mehr als eine Metallröhre. Es geht nicht um eine Relokalisierung des Groundnut Scheme, sondern vielmehr darum, die konkrete Manifestation eines Erinnerungsorts in der natürlichen Umwelt als eine weitere Dimension des Gedächtnisses zu begreifen.

An diesem Punkt distanziert sich das Projekt von jener Fokussierung auf Diskurse, die bislang die Forschungen über Erinnerungsorte dominiert hat. Ökologische Erinnerungsorte haben stets auch eine biologisch-physikalische Dimension mit einer ganz eigenen Logik, die im Falle des Knechtsand vielleicht am deutlichsten wird: Die natürliche Erosion einer Sandbank, um deren Erhalt eine ganze Region erbittert gestritten hat, setzt der menschlichen Geschichte eine ironische Schlusspointe auf. Die theoretischen und methodischen Implikationen einer solchen Erweite-

rung des Gedächtnis-Begriffs können hier nur angedeutet werden, es sei aber darauf verwiesen, dass man Ansätze bei genauer Betrachtung schon in Noras Pionierprojekt erkennen kann. Der Beitrag über Verdun berichtet von einer Debatte um 1930, ob die Schlachtfelder wiederaufgeforstet werden sollten, und tatsächlich kann man im Überwuchern eines Schlachtfeldes auch eine Metapher für das allmähliche Verblässen von Verdun erkennen.¹⁹

Solche Verschränkungen von materieller und diskursiver Erinnerung ziehen sich wie ein roter Faden durch den vorliegenden Band. Zu den begünstigenden Faktoren für die enorme Resonanz von Grzimeks *Serengeti darf nicht sterben* gehören die Bilder rostender Panzer und wuchernder Vegetation auf dem Schlachtfeld von El Alamein, desto mehr, als sich zweifellos mancher Betrachter wünschte, dass über die Kriegserfahrung nun endlich auch im übertragenen Sinne Gras wachsen möge. Auch beim Krakatau steht der globale Nimbus des Vulkans in spannungsvollen Bezügen zu seiner geologischen und biologischen Realgeschichte. In den Alpen dokumentieren Kunsteisbahnen, Sessellifte und Schneekanonen in gebauter Form, wie die Auseinandersetzungen über die Natürlichkeit des Wintersports ausgingen. Die Drushba-Pipeline ist gleichermaßen ein Erinnerungsstrang in materieller und metaphorischer Hinsicht, und bei Tschernobyl ist der Rückbezug auf die materiellen Hinterlassenschaften und ihre potentiellen Gefahren ohnehin für ein Verständnis unverzichtbar. Und alle Kritik am Assuan-Damm darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass er auf absehbare Zeit einen nicht hintergehbaren Faktor in der ägyptischen Realität darstellen wird. Der fruchtbare Nilschlamm ist nur noch eine Erinnerung, die sich mit dem Kunstdüngerimport intellektuell wie materiell verknüpft.

Mit dieser Vielzahl von Bezügen in Politik, Wirtschaft und Lebenswelt wird zugleich erkennbar, welche Definition von Ökologie diesem Projekt zugrunde liegt. Es geht nicht um die Ökologie als biologische Wissenschaft, sondern um jene Ökologie, die zum Kampfbegriff der Umweltbewegungen wurde: eine Chiffre für die Interdependenz von Mensch und natürlicher Umwelt. Das vermeidet nicht zuletzt eine Reduktion auf *politische* Ökologie, bei der es vielleicht schwer gefallen wäre, die Beiträge über Kneipp und Wintersport zu legitimieren. Die Interaktion von Mensch und Natur findet in vielen Sphären statt, gerade auch der Lebenswelt. Ein enges Verständnis von Ökologie und Umwelt wäre mit Blick auf

die intellektuelle Tradition der Erinnerungsorte, die ihre Kraft stets auch aus der Vielfalt der Orte und Traditionen bezogen, auch schwer zu vermitteln gewesen.

All dies lässt sich in der folgenden Definition zusammenfassen, die aus intensiven gruppeninternen Diskussionen hervorging und im Rahmen des Gesamtprojekts maßgebend ist:

Ökologische Erinnerungsorte sind geographisch und zeitlich begrenzte Ereignisse, in denen die Interaktion von Mensch und Natur in ihrer ganzen Vielfalt eine wesentliche Rolle spielt. Diese Ereignisse zeichnen sich durch eine Mehrzahl von politischen, administrativen, diskursiv-kulturellen oder lebenspraktischen Folgen aus, die über die Zeit des Ereignisses hinausreichen und zumindest in einzelnen Facetten bis in die Gegenwart nachwirken. Diese Nachwirkungen müssen sich nicht zwangsläufig in einem starken Bewusstsein für das Ereignis selbst dokumentieren, sondern können auch in Handlungs- und Denkweisen verborgen liegen. Die Analyse von Erinnerungsorten ist somit zu erweitern um eine Analyse politisch-administrativer, ökonomischer oder lebensweltlicher Praktiken und kollektiver Mentalitäten, deren geschichtliche Prägung sich erst durch die quasi archäologische Freilegung der historischen Zusammenhänge erschließt. Bei der Analyse dieser Memorialpraktiken ist Bruchlinien und Divergenzen besondere Beachtung zu schenken.

Jenseits des Nationalstaats

Die Ökologischen Erinnerungsorte begannen mit dem Blick auf Deutschland, wuchsen jedoch im Laufe der Zeit darüber hinaus. Das dokumentiert auch der vorliegende Band, indem er zusätzlich zu den deutschen Erinnerungsorten auch grenzüberschreitende und globale verfolgt. Damit fügt er sich in den gegenwärtigen Trend, die Tradition der Erinnerungsorte aus einer engen Fixierung auf Nationalstaatlichkeit herauszuführen.²⁰ Das zeigte sich bereits in den Deutschen Erinnerungsorten, die ein Schwergewicht auf »geteilte Erinnerungsorte« legten, »solche also, die für Deutschland wie für benachbarte Nationen gleichermaßen bedeutsam sind: das Straßburger Münster, Versailles, Tannenberg/Grünwald, Rom, Karl der Große/Charlemagne, Rapallo, der Wie-

ner Heldenplatz, Stalingrad.«²¹ Auch die niederländischen Erinnerungsorte thematisierten nicht ausschließlich Orte innerhalb ihrer Landesgrenzen und den kolonialen Besitzungen, sondern auch den Westfälischen Frieden von Münster, das WM-Finale von München 1974 und Srebrenica, wo der Völkermord unter den Augen niederländischer UN-Soldaten geschah.²² Die Transnationalisierung setzte sich mit den *Europäischen Erinnerungsorten* sowie den *Deutsch-Polnischen Erinnerungsorten* fort, die mit 130 Autoren und acht Bänden in zwei Sprachen gegenwärtig das größte deutsch-polnische Projekt im Bereich der Geisteswissenschaften darstellen.²³

Es ist hinlänglich bekannt, dass die französischen Erinnerungsorte von ihrer ursprünglichen Intention her ein Projekt des *nation-building* waren. Tatsächlich hat die Tradition der Erinnerungsorte dafür sensibilisiert, in welchem Ausmaß die historische Imagination in den vergangenen zwei Jahrhunderten unter dem Eindruck von Nationalstaatlichkeit und Nationalismus stand. Oft sind es die auf den ersten Blick ganz unscheinbaren Themen, an denen die Inkommensurabilität der Erinnerungen deutlich wird. Die schwülstige Beschwörung des Bodens in den französischen Erinnerungsorten hätte im deutschen Band zumindest Irritation, wenn nicht Empörung ausgelöst – und das nicht nur, weil im deutschen Pendant auch »Blut und Boden« als Erinnerungsort firmiert.²⁴

Es mag dahingestellt bleiben, ob Ökologische Erinnerungsorte als zumeist eher unheroische und häufig konfliktrträgliche Orte überhaupt ein gutes Rohmaterial für affirmativ-patriotische Unternehmungen liefern. Der erwähnte grüne Patriotismus macht sich wohl nicht ganz zufällig an aktuellen Beobachtungen fest: Für Mutmaßungen über eine besondere Naturverbundenheit der Deutschen hat die umwelthistorische Forschung bislang jedenfalls wenig Belegmaterial liefern können. In jedem Fall ist festzuhalten, dass Deutschland im Rahmen dieses Bandes durchweg als Diskursgemeinschaft verstanden wird. Es sind nicht zuletzt die grenzüberschreitenden Erinnerungsorte, die dafür sensibilisieren, in welchem Ausmaß die Verständigung über das kollektive Gedächtnis im nationalstaatlichen Rahmen stattfindet. Wer Kalmbachs Darstellung der nationalen Tschernobyl-Narrative in Deutschland, Frankreich und Weißrussland liest, der erkennt, dass sich hinter der berühmten Wolke, die an der Grenze Halt machte, eine Trennung diskursiver Sphären verbirgt.

Grenzüberschreitende Erinnerungsorte führen deshalb nicht zwangsläufig zur Suspendierung nationalstaatlich konturierter Diskursgemeinschaften und manchmal sogar zu deren Affirmation. Wie aber kommt man zu globalen Erinnerungsorten? Eine weltumspannende Diskursgemeinschaft, die sich in Analogie zu nationalen Diskursgemeinschaften analysieren ließe, gibt es bekanntlich nicht. Die in den vergangenen Jahrzehnten deutlich intensiviertere Verständigung, die sich in zahlreichen Konferenzen und multilateralen Verhandlungen niederschlägt, könnte dies zwar langfristig ändern, im Moment hat sich dieser Austausch jedoch vor allem im Entstehen transnationaler Netzwerke niedergeschlagen, deren fragile Legitimität alljährlich in der Berichterstattung über die globalen Klimaverhandlungen zu besichtigen ist. Hinzu kommen forschungspragmatische Probleme, da eine vollständige Betrachtung all jener Gruppen, in denen weltweit Erinnerungen über globale Orte verhandelt werden, rasch an Grenzen stößt.

Wie also kommt man zu globalen Erinnerungsorten? Esselborn und Blocher nähern sich der Herausforderung, indem sie einen Fixpunkt wählen, über dessen Bewertung weithin Einmütigkeit herrscht. Bei allen Nuancen, die Esselborn in den Erinnerungen an das Groundnut Scheme aufspürt, bleibt doch festzuhalten, dass außerhalb der Region niemand das Projekt je als etwas anderes gesehen hat als ein spektakuläres Debakel. Auch beim Assuan-Damm gibt es zum Mindesten einen weltumspannenden Konsens, dass das Projekt gravierende Nebenwirkungen hervorrief. Man könnte hier vielleicht eher von Mythen als von Erinnerungsorten im eigentlichen Sinne sprechen, indem die Divergenzen hinter einem gemeinsamen Verdammungsurteil weitgehend verblassen.

Dabei ist zu beachten, dass dieser globale Diskurs ziemlich zusammenhanglos neben einer komplexeren Erinnerung im lokalen und nationalstaatlichen Rahmen steht. Die Menschen Ostafrikas waren im Bauplan des Groundnut Scheme zwar eigentlich nur als ehrfürchtige Beobachter vorgesehen, entwickelten jedoch ihre eigenen Lesarten, die sich freilich weniger am Gesamtprojekt als an seinen konkreten Folgen für Wirtschaft und Gesellschaft festmachten. Im Villagization-Programm des unabhängigen Tansania feierte die zentralistische Großplanung im Interesse der Modernisierung fröhliche Urstände. Beim Assuan-Damm lassen sich im lokalen Zusammenhang rückwärtsgewandte Utopien nachweisen,

die ein bizarres Gegenmodell zur Fortschrittseuphorie der Funktionsebenen bilden, sowie die territoriale und kulturelle Verlosterfahrung der Nubier. Deren Schicksal kommt im globalen Mythos des Assuan-Hochdamms bezeichnenderweise gar nicht vor.

Einen anderen Weg verfolgt Weinbuch für die indonesischen Vulkane. Hier ist die Globalität im Kern ein biologisch-physikalisches Substrat – die weltweiten Folgen für Klima und Vegetation, die auf die Urgewalt der Eruptionen zurückgingen. In manchen Kreisen mag derlei im Ruch eines ökologischen Determinismus stehen, aber vielleicht ist es an der Zeit, dass Umwelthistoriker mit diesem Vorwurf offensiv umgehen: Wenn ein Jahr ohne Sommer zu Missernten führt, sind der Macht der Imagination enge Grenzen gesetzt. Hungrige Mägen knurren auch dann, wenn sie nicht gefragt werden. Der gängige Blick auf hegemoniale und subalterne Diskurse greift bei Umweltthemen zu kurz – und vielleicht nicht nur hier.²⁵

Es macht wohl nicht zuletzt den Charme der Ökologischen Erinnerungsorte aus, dass sie zu solchen Fragen und Perspektivierungen hinführen. Dass wir diese zum Teil nur ansatzweise beantworten und einlösen können, liegt in der Natur eines solchen Zwischenberichts. Es ist aber durchaus denkbar, dass die Ökologischen Erinnerungsorte, die sich bislang noch überwiegend der Nora'schen Tradition verpflichtet fühlen, auf längere Sicht zu einem Konkurrenzprojekt mit globalem Ausgriff entwickeln könnten. Es mag für eine junge Disziplin wie die Umweltgeschichte ein wenig vermessen erscheinen, die Rivalität mit einer Forschungstradition zu suchen, die inzwischen gleich mehrere Opera Magna hervorgebracht hat. Aber wer am Ende einer langen Wanderung die Beine in ein kühles Wasserbecken steckt, der ahnt vielleicht, dass es Dinge gibt, die sich weder im Kulturellen noch im Nationalen auflösen lassen.

Anmerkungen

- 1 Hans-Dietrich Genscher, Planungen und Vorhaben des Bundesministeriums des Innern. Bericht vor dem Innenausschuss des Deutschen Bundestages am 22. Januar 1970 in Berlin, Bonn 1970, S. 3.
- 2 Mario Isnenghi (Hg.), *I Luoghi della Memoria*. 3 Bände, Rom 1996–1997; Jan Bank u.a. (Hg.), *Plaatsen van Herinnering*. 4 Bände, Amsterdam 2005–2007.

- 3 Etienne François, Hagen Schulze (Hg.), Deutsche Erinnerungsorte. 3 Bände, München 2001; Martin Sabrow (Hg.), Erinnerungsorte der DDR, München 2009; Elke Stein-Hölkeskamp, Karl-Joachim Hölkeskamp (Hg.), Erinnerungsorte der Antike. Die römische Welt, München 2006; dies. (Hg.), Die griechische Welt. Erinnerungsorte der Antike, München 2010; Christoph Markschies, Hubert Wolf (Hg.), Erinnerungsorte des Christentums, München 2010; Pim den Boer u. a. (Hg.), Europäische Erinnerungsorte. 3 Bände, München 2012.
- 4 Etienne François, Hagen Schulze, Einleitung, in: dies. (Hg.), Deutsche Erinnerungsorte I, München 2001, S. 9–24; S. 18. Zur Definition durch Nora siehe Pierre Nora, *Between Memory and History. Les Lieux de Mémoire*, in: *Representations* 26 (Frühjahr 1989), S. 7–24; S. 7.
- 5 Das Gesamtprojekt »Umwelt und Erinnerung« umfasst neben diversen Veröffentlichungen auch ein Online-Portal, das in einem abschließenden Beitrag eingehend vorgestellt wird, ein Interviewprojekt mit Zeitzeugen sowie eine Buchreihe mit einschlägigen Monographien.
- 6 Als ein Erinnerungsort-Projekt in nuce kann Bernd Herrmann, Christine Dahlke (Hg.), *Schauplätze der Umweltgeschichte. Werkstattbericht*, Göttingen 2008 gelten. Auf eine Orientierung an oder den Vergleich mit Nora wird in diesem Band allerdings explizit verzichtet. (Bernd Herrmann, Christine Dahlke, Vorwort, in: ebd., S. 1–3; S. 1.)
- 7 Roderick Nash, *Wilderness and the American Mind*, New Haven und London 1967.
- 8 Die konzeptionell ähnlichen Arbeiten von Ulrich Linse (*Ökopax und Anarchie. Eine Geschichte der ökologischen Bewegungen in Deutschland*, München 1986) und Rolf Peter Sieferle (*Fortschrittsfeinde? Opposition gegen Technik und Industrie von der Romantik bis zur Gegenwart*, München 1984) erzielten nie eine vergleichbare öffentliche Resonanz.
- 9 Ursula Kellner, Heinrich Friedrich Wiepking (1891–1973). *Leben, Lehre und Werk*, Diss. Universität Hannover 1998, S. 295–297; Anna Bramwell, *Blood and Soil. Walther Darré and Hitler's Green Party*, Abbotsbrook 1985.
- 10 Dazu Hans Henning Hahn, Heidi Hein-Kircher, Anna Kochanowska-Nieborak (Hg.), *Erinnerungskultur und Versöhnungskitsch*, Marburg 2008.
- 11 Zu Genschers Umweltpolitik vgl. Kai F. Hünemörder, *Die Frühgeschichte der globalen Umweltkrise und die Formierung der deutschen Umweltpolitik (1950–1973)*, Stuttgart 2004 und Jens Ivo Engels, *Naturpolitik in der Bundesrepublik. Ideenwelt und politische Verhaltensstile in Naturschutz und Umweltbewegung 1950–1980*, Paderborn 2006.
- 12 Besonders deutlich zeigt sich das in den Erinnerungsorten der DDR, die genau 20 Jahre nach dem Fall der Mauer erschienen.
- 13 Dazu vom Verfasser Frank Uekötter, Jens Hohensee (Hg.), *Wird Cassandra heiser? Die Geschichte falscher Ökoalarme*, Stuttgart 2004.
- 14 Maurice Halbwachs, *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*, Frankfurt 1985 (urspr. erschienen 1925).

Auch bei Umweltfragen leben wir in einer erinnerungsgesättigten Gesellschaft. Es gibt kaum noch ökologische Themen, die nicht von Erinnerungen geprägt sind: Die Katastrophe von Fukushima lässt an Tschernobyl denken, jede Ölpest evoziert eine lange Liste einschlägiger Havarien von Torrey Canyon bis Exxon Valdez. Dieser Band diskutiert Orte und Ereignisse, die Spuren in Köpfen und Landschaften hinterlassen haben und zeigt Wege zu einer ökologischen Erinnerungskultur.

Der Herausgeber

PD Dr. Frank Uekötter ist Leiter des Projekts »Umwelt und Erinnerung« am Rachel Carson Center for Environment and Society in München und Reader in Environmental Humanities an der University of Birmingham.

ISBN: 978-3-525-30051-0



9 783525 300510

www.v-r.de